HEYNE

ANNE
PERRY

Das Weihnachtsversprechen

Roman

Aus dem Englischen
von Regina Schirp

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe A CHRISTMAS PROMISE
erschien bei Headline Publishing Group, London

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 11/2010
Copyright © 2009 by Anne Perry
Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München in der Verlagsgruppe
Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, Zürich, unter Verwendung eines Motivs
von © The Bridgeman Art Library/GettyImages
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43532-2

www.heyne.de

Für alle, die die Hoffnung nicht aufgeben

Schon eine Woche vor dem Fest war die Luft erfüllt von weihnachtlichen Düften, und eine Geschäftigkeit und festliche Unruhe bestimmten die Tage. Vor den Metzgerläden hingen Gänse- und Kaninchenbraten, und Stechpalmenzweige schmückten die Haustüren. Die Postboten hatten alle Hände voll zu tun. Das Wetter war, wie immer um diese Jahreszeit, grau, der Wind schneidend kalt, und der Regen ging langsam in Schneeregen über. Wäre es anders gewesen, hätte etwas gefehlt.

Gracie Phipps war gerade unterwegs, um eine Besorgung für ihre Großmutter zu erledigen. Sie sollte möglichst günstig Kartoffeln kaufen, die dann mit den Kohl- und Zwiebelresten daheim zu einem Eintopf zum Abendessen verkocht werden sollten. Spike und Finn schlangen zwar alles, was man ihnen vorsetzte, wahllos herunter, aber dieses Gericht, »Bubble and Squeak«, mochten sie besonders gerne. Noch besser wäre es natürlich mit einem Stück Wurst gewesen, aber dazu war jetzt kein Geld da. Es wurde alles für Weihnachten gespart.

Gracie lief jetzt etwas schneller gegen den Wind an und zog ihr Schultertuch fester um sich. Im Einkaufsnetz hatte sie die Kartoffeln und einen halben Kohlkopf. An der Ecke Heneage Street und Brick Lane sah sie bei den Kerzenziehern ein Mädchen stehen. Ihr rötliches, helles Haar war vom Wind zerzaust, und sie hatte die Arme eng um sich geschlungen, um sich zu wärmen. Sie war etwa acht Jahre alt, fünf Jahre jünger als Gracie, und klapperdürr. Sicher hatte sie sich verirrt. Sie war nicht von hier, auch nicht aus der Chicksand Street – eine Straße weiter. Gracie wohnte in dieser Gegend, seit sie vom Land nach London gekommen war, damals vor sechs Jahren, im Jahre 1877, als ihre Mutter gestorben war. Sie kannte jeden hier.

»Hast dich wohl verlaufen?«, fragte sie, als sie bei dem kleinen Mädchen angelangt war. »Das hier ist die Heneage Street. Wo kommst du her?«

Das Mädchen sah sie mit weit aufgerissenen, grauen Augen an und versuchte tapfer, ihre Tränen zu unterdrücken. »Thrawl Street«, antwortete sie. Die Straße war zwei Straßen weiter westlich, auf der anderen Seite der Brick Lane, in einer ganz anderen Gegend.

»Das ist da lang«, deutete Gracie ihr.

»Weiß schon, wo die is.« Das Mädchen machte keinerlei Anstalten sich zu bewegen. »Onkel Alf is umgebracht worden, und Charlie is weg. Muss ihn unbedingt finden. Bestimmt friert er und hat Hunger und Angst«, sagte sie in breitem Cockney-Akzent. Ihre

Augen füllten sich wieder mit Tränen, sie wischte sich mit dem Ärmel übers Gesicht und schniefte. »Hast du'n Esel gesehen? Einen, den du nich kennst? 'nen grauen mit braunen Augen und 'nem hellen Fleck an der Nase?« Sie sah Gracie plötzlich hoffnungsvoll an. »Er is ungefähr so groß.« Sie hob ihre kleine, schmutzige Hand.

Gracie hätte gerne geholfen, aber sie hatte keine Tiere gesehen, außer dem Pferd vom Kohlenhändler am Ende der Straße und ein paar streunende Hunde. Selbst Pferdedroschken kamen äußerst selten in diesen Teil des East Ends. In die Commercial Street oder die Whitechapel Road vielleicht schon, wenn sie da durch mussten. Sie blickte dem kleinen Mädchen in das erwartungsvolle Gesicht und wurde ganz traurig. »Wie heißt du denn?«, fragte sie.

»Minnie Maude Mudway«, antwortete die Kleine. »Hab mich aber nich verirrt. Suche nur Charlie. Der hat sich verlaufen, und vielleicht is ihm was passiert. Hab dir ja schon gesagt, mein Onkel Alf is umgebracht worden. War erst gestern, und jetzt is Charlie weg. Der wär schon wiedergekommen, wenn er's gekonnt hätte. Bestimmt hat er Hunger und friert, und ich weiß nich, wo er is.«

Gracie war ganz außer sich. Die ganze Geschichte ergab doch keinen Sinn. Warum sollte sich Minnie Maude um einen verschwundenen Esel Gedanken machen, wenn ihr Onkel gerade getötet worden war? Sie konnte das Mädchen nicht einfach an der zugigen

Straßenecke stehen lassen. Gleich würde es dunkel werden. Es war schon nach drei Uhr, und es sah nach Regen aus. »Wo ist denn deine Mutter?«, fragte sie.

»Hab keine«, antwortete Minnie Maude. »Nur Tante Bertha, aber die sagt, das macht nichts wegen Charlie. N'Esel is nur'n Esel.«

»Also, wenn dein Onkel tot ist, macht sie sich jetzt um einen Esel bestimmt keine Gedanken.« Gracie versuchte, vernünftig zu sein. »Was wird jetzt aus ihr ohne ihn? Denk doch mal. Vielleicht hat sie Angst oder so.«

Minnie Maude blinzelte. »Onkel Alf war ihr nich so wichtig«, erklärte sie. »War nur der Bruder von meinem Vater.« Sie schniefte jetzt noch mehr. »Onkel Alf hat immer schöne Geschichten erzählt. Der is rumgekommen und hat alles besser mitgekriegt wie alle anderen. So wie die Leute wirklich sind, nich nur, was du von außen siehst. Konnte in sie reinschaun. Er hat mich immer zum Lachen gebracht.«

Minnies schlimmer Verlust rührte Gracie sehr. Vielleicht suchte sie in Wirklichkeit nach ihrem Onkel Alf, und die Suche nach Charlie war nur ein Vorwand, um sich von dessen Tod abzulenken. Leute, die einen zum Lachen brachten, waren etwas Besonderes.

»Tut mir leid«, sagte sie sanft. Es war noch gar nicht so lange her, bis sie sich selbst eingestanden hatte, dass ihre Mutter niemals zurückkommen würde.

»Er's umgebracht worden«, wiederholte Minnie Maude. »Gestern.«

»Dann geh mal lieber schnell nach Hause«, sagte Gracie mit Nachdruck. »Deine Tante fragt sich bestimmt schon, ob dir was passiert ist. Vielleicht ist Charlie ja auch schon von selbst nach Haus gekommen.«

So wie sie da im Wind stand und zitterte und mit ihren Kräften fast am Ende war, sah Minnie Maude einerseits sehr unglücklich, aber andererseits auch trotzig aus. »Is er nich. Der weiß ja nich, wie er nach Hause kommt, sonst wär er schon gestern da gewesen. Er friert und hat Angst und is ganz allein. Nur er und ich wissen, was mit Onkel Alf passiert is. Tante Bertha sagt, er is wo runtergefallen, auf ’n Kopf geschlagen und hat sich wahrscheinlich das Genick gebrochen. Und Stan sagt, es is sowieso egal, weil tot is tot, und wir sollen ihn anständig begraben, und dann geht alles normal weiter. Keine Zeit zum Rumsitzen. Stan is’n Kutscher, kommt überall rum. Der kriegt aber nich so viel mit wie Onkel Alf. Der stolpert über was und sieht nich richtig, was’s is. Onkel Alf sagt, er sieht schon, was’s is, merkt aber nich, was es sein könnte! Der hat nich gemerkt, dass’n Esel so gut wie’n Pferd is.«

Allerdings nicht für eine Kutsche, dachte Gracie. Wer hat schon mal gesehen, dass eine Kutsche von einem Esel gezogen wird? Aber das sagte sie nicht.

»Und Tante Bertha kann nich mit Tieren. Mit Katzen schon, wegen der Mäuse.« Sie schluckte und wischte sich mit dem Ärmel noch mal die Nase. »Hilfst du mir, Charlie zu finden? Bitte!«

Gracie kam sich ziemlich nutzlos vor. Warum nur war sie nicht früher losgegangen, als ihre Oma sie mit den Besorgungen beauftragt hatte. Dann wäre sie jetzt nicht hier bei dem Mädchen, die etwas ganz und gar Unmögliches von ihr verlangte. Sie war traurig und fühlte sich schuldig, aber es war völlig ausgeschlossen, jetzt im Dunkeln durch die nassen, winterlichen Straßen zu ziehen, um nach einem Esel Ausschau zu halten. Sie musste mit den Kartoffeln nach Hause, damit ihre Oma das Abendessen machen konnte, für sie und für die beiden hungrigen kleinen Jungs, die ihr Sohn, Gracies Onkel, ihr hinterlassen hatte, als er starb. Die beiden waren bald alt genug, um ihr Geld selbst zu verdienen, aber im Moment stellten sie noch eine große Belastung dar. Gracies Großmutter konnte auch nicht mehr als Wäsche anderer Leute zu waschen, jede wache Minute und manchmal sogar, wenn sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Gracie half ihr mit Besorgungen. Sie war stets bemüht zu helfen, trug Sachen hierhin und dorthin, kehrte, putzte, schrubbte. Aber sobald Spike und Finn auf eigenen Füßen stehen würden, würde auch sie, wie die anderen Mädchen, zum Arbeiten in die Fabrik müssen.

»Das geht nicht«, sagte sie leise. »Ich muss mit den Einkäufen nach Hause, sonst knabbern die Jungs noch an den Stühlen. Außerdem muss ich meiner Oma helfen.« Sie wollte sich entschuldigen, aber wozu? Es würde sowieso nichts ändern.

Minnie Maude nickte, sie atmete tief ein und aus und beruhigte sich ein wenig.

»Schon gut. Dann such ich Charlie eben alleine.« Sie schniefte nochmals und machte sich auf den Heimweg. Der Himmel wurde immer dunkler, und im starken und kalten Wind fielen die ersten dicken Regentropfen.

Als Gracie die Hintertüre zu der kleinen Wohnung, die sie in der Heneage Street bewohnten, aufstieß, stand ihre Großmutter schon vor einer Schüssel mit Wasser, um die Kartoffeln zu waschen und zu schälen. Sie sah erschöpft aus. Den ganzen Tag lang hatten ihre Arme bis zu den Ellbogen in der heißen, ätzenden Lauge gesteckt. Mit schmerzenden Schultern hatte sie die nasse Bettwäsche anderer Leute von einem Becken zum anderen gehievt, und ihr Rücken hatte so wehgetan, dass sie sich kaum noch rühren konnte. Dann musste sie die Laken wieder hochheben, sie durch die Mangel drehen und das Wasser herauspressen, damit sie schneller trocknen konnten. Erst dann konnte sie die Wäsche zurückgeben und ihr Geld bekommen. Sie brauchten das Geld dringend für die Miete, das Essen, Schuhwerk, für ein paar Holzspäne und etwas Kohle zum Heizen, und natürlich für Weihnachten.

Gracie wurden die Kleidungsstücke selten zu klein. Sie schien bei einem Meter fünfzig mit dem Wachsen aufgehört zu haben, und die abgetragenen Sachen wurden immer wieder geflickt. Aber man konnte

buchstäblich zusehen, wie Spike und Finn wuchsen, und das war auch kein Wunder, bei den Mengen, die sie verschlangen.

Das Essen war gut, und alles wurde bis auf den letzten Rest aufgegessen. Sie mussten sorgfältig haushalten, und jeder Leckerbissen wurde für Weihnachten aufgehoben. Spike und Finn zankten sich noch wie üblich, gingen dann aber um sieben ganz brav ins Bett. Es gab zwar keine Uhr, aber wenn man auf die Geräusche der Straße achtete, auf die Schritte, die kamen und gingen, auf die Stimmen der Leute, die man kannte, dann hatte man eine ziemlich genaue Ahnung von der Uhrzeit.

Sie hatten zwei Zimmer, was eigentlich gar nicht so schlecht war. Eine Küche mit einem Zinnwaschbecken, einen Herd zum Kochen und Heizen und einen Tisch mit drei Stühlen und einem Hocker. Und dann gab es auch noch das Brett zum Kleinhacken, Bügeln und gelegentlichen Backen. Vor der Hintertür befand sich eine Abflussrinne, am Ende der Straße ein Brunnen und hinten im Hof ein Toilettenhäuschen. Im zweiten kleinen Zimmer standen die Betten von Grace und ihrer Oma auf der einen Seite und auf der anderen hatten sie so eine Art Schlafplatz für die Jungs eingerichtet. Darauf lagen sie jetzt, jeweils an einem Ende.

Gracie konnte nicht gut schlafen, obwohl es ihr warm genug war. Minnie Maude Mudway ging ihr einfach nicht aus dem Kopf, wie sie da in der Däm-

merung ganz alleine an der Straßenecke gestanden hatte, traurig wegen des Todes ihres Onkels und wegen des Esels, der vielleicht verschwunden war, vielleicht aber auch nicht. Das bewegte sie die ganze Nacht, und als sie am trüben, eiskalten Morgen aufwachte, fühlte sie sich immer noch ganz elend.

Sie stand auf, ohne die Großmutter zu stören, die jede Minute Schlaf dringend brauchte. Sie zog sich ganz schnell an, um sich vor der eiskalten Luft im Zimmer zu schützen. Die Fenster waren innen und außen mit Eis überzogen.

Auf Zehenspitzen ging sie in die Küche, zog ihre Stiefel an und knüpfte sie zu. Sie fing an, die Asche aus dem Küchenherd zu entfernen, damit sie ein neues Feuer machen konnte, um das Wasser für den Haferbrei zu erhitzen. Nicht jeder konnte sich so etwas leisten, und sie freute sich jeden Tag erneut darüber.

Der Tag war noch nicht ganz angebrochen, als Spike und Finn in die Küche kamen, aber langsam wurde der Himmel über den Dächern schon heller. Sie waren gut gelaunt, dachten sich allerlei Unfug aus und freuten sich über alles, was es zu essen gab: den Haferbrei, den Brotkanten und den Klecks Schmalz. Um halb neun waren die beiden weg, um für die Frau im Eckladen Botengänge zu machen, und Großmutter, von einer Tasse Tee gestärkt, versicherte, dass ihr eine Tasse völlig reiche, und machte sich auf den Weg zur Wäscherei.

Gracie erledigte die Hausarbeit, wusch das Geschirr ab, kehrte und wischte Staub, goss das Abwasser weg und holte frisches Wasser vom Brunnen am Ende der Straße. Es war kalt, auf den Pflastersteinen lag Raureif, und ein starker Ostwind kündigte Schneeregen an.

So gegen neun Uhr hielt sie ihr schlechtes Gewissen nicht mehr aus. Sie zog sich den wärmsten Umhang aus festem graubraunen Tuch über und ging auf die Straße hinaus, um an der Ecke nach Minnie Maude Ausschau zu halten.

London war zusammengesetzt aus einer riesigen Ansammlung einzelner Dörfer, die alle ineinander übergingen. Einige waren reich, andere arm, aber nichts war schäbiger als die Flower und die Dean Street, die beide von verrotteten Behausungen gesäumt waren, in denen manchmal acht bis zehn Personen in einem Raum wohnten. Hier gab es überall Prostituierte, Diebe, Betrüger, Einbrecher, Sterndeuter, Hehler, andere zwielichtige Gestalten und jede Menge Taschendiebe.

Eigenartig, aber die Grenzen blieben bestehen. Jedes Dorf hatte seine Merkmale und Eigenheiten, seine eigene Rangordnung und unverwechselbare Verhaltensregeln, bestimmte eigene Nationalitäten und Religionen. Gleich auf der anderen Seite der Commercial Street zum Beispiel wohnten vorwiegend russische und polnische Juden. In der anderen Richtung lag Whitechapel. Thrawl Street, wo Minnie

Maude sagte, dass sie wohnte, war außerhalb von Gracies Bezirk. Nur etwas so Dummes wie ein Esel würde einfach so von einem Viertel in das andere laufen, als gäbe es keine Grenzen, auch wenn diese unsichtbar waren. Charlie, das arme Tier, konnte man nicht dafür verantwortlich machen, aber Minnie Maude kannte die Grenzen und Gracie natürlich auch.

An der Ecke pfiff der Wind noch stärker. Er fegte durch die Straße, heulte über den Dachsimsen der verwahrlosten Häuser, deren Außenmauern im Laufe der Jahre abgeblättert und verwittert waren. Die Regenrinnen waren kaputt, die Wände voller Wasserflecken, feucht und schimmelig. Sie wusste, dass es innen nach Moder roch, wie nach dreckigen Socken.

Sie rutschte mit ihren Stiefeln über das Eis, und ihre Füße waren so kalt, dass sie die Zehen nicht mehr spürte.

Die nächste Straße war sehr belebt, Männer, die zu den Holzlagern und den Kohlehandlungen in die Arbeit gingen, Mädchen, die auf dem Weg in die Streichholzfabrik waren, die etwas weiter weg lag. Ein Mädchen ging an ihr vorbei, und Gracie konnte für einen kurzen Augenblick das Gesicht sehen, verunstaltet von einer Beule, die man »Phossie-Kinn« nannte, verursacht durch das Phosphor der Streichholzköpfe. Eine alte Frau trug vornübergebeugt ein Bündel Wäsche, zwei andere erzählten sich einen Witz und lachten laut. An der gegenüberliegenden

Ecke stand ein Straßenhändler mit einem Bauchladen voller belegter Brote, und ein Mann in einem wallenden Mantel schlurfte die Straße entlang.

Ein Brauereiwagen fuhr vorbei, die Pferde trabten majestätisch, die Hufe klapperten auf den Steinen, und das Geschirr glänzte selbst in diesem trüben Winterlicht. Es gab nichts Schöneres als ein Pferd, stark und sanftmütig zugleich, die riesigen lang behaarten Fesseln, die aussahen, als ob sie von einem Seidenmantel umhüllt wären.

Ein paar Meter dahinter kam ein Straßenhändler in einem Mantel mit Perlmuttknöpfen, der eine Karre voller Gemüse schob. Er pfiff eine Melodie vor sich hin, und Gracie erkannte, dass es ein Weihnachtslied über fröhliche Gesellen war.

Sie ging schnell vorwärts, um dem Wind zu entkommen. Um die Ecke würde es geschützter sein. Sie wusste, welche Straße sie suchte. Sie erinnerte sich an den Namen, aber sie konnte die Straßenschilder nicht lesen. Sie würde wohl jemanden fragen müssen, auch wenn ihr das gar nicht recht war. Es nahm ihr die Unabhängigkeit, und sie kam sich dumm vor. Wenigstens würde man Minnie Maude wohl kennen, zumal sich erst kürzlich ein Todesfall in der Familie ereignet hatte.

Sie wurde misstrauisch beäugt, und fünf Minuten später stand sie auf dem schmalen Bürgersteig vor einem heruntergekommenen Ziegelhaus, dessen graue Holztüre fest geschlossen war, um dem eisigen Wind standzuhalten.

Bis jetzt hatte sie sich noch keine Gedanken gemacht, was sie sagen würde, um ihr Kommen zu erklären. Sie konnte wohl kaum erzählen, dass sie gekommen war, um Minnie Maude bei der Suche nach Charlie zu helfen, denn das hätte sie ihr schon gestern anbieten können. Ihre Ausrede, zum Abendessen nach Hause zu müssen, war auch nicht gerade die beste gewesen. Und überhaupt, Tante Bertha hatte ja schon gesagt, dass es ihr egal sei, und das schien Gracie, was immer Minnie Maude davon hielt, durchaus vernünftig zu sein. Die arme Frau hatte einen schmerzlichen Verlust erlitten und war wahrscheinlich ganz außer sich vor Sorge, wie sie jetzt, ohne einen Ernährer, der Geld nach Hause brachte, über die Runden kommen sollten. Die Beerdigung musste ja auch noch bezahlt werden. Da interessierte es sie bestimmt wenig, einen dummen Esel zu suchen, der ausgerissen war. Außer vielleicht, er wäre ein paar Schillinge wert, wenn sie ihn verkaufte.

Wahrscheinlich hatten sie das sowieso schon getan und wollten Minnie Maude nichts davon sagen. Sie war zu jung, um die Härten des Lebens ganz zu verstehen. So wird's gewesen sein, und das war sicher besser so. Wenn es so wäre, bräuchte sie sich keine Sorgen mehr zu machen, dass er sich verirrt hatte und ganz alleine und ängstlich draußen im Regen stand.

Sie stand immer noch unschlüssig auf der Straße, wechselte von einem Fuß auf den anderen und zitterte vor Kälte, als plötzlich die Türe aufging und ein

großer Mann mit gewölbtem Brustkorb und O-Beinen herauskam und seine Hände zusammenschlug, als wären sie schon taub vor Kälte.

»Mister!« Gracie trat ihm in den Weg. »Wohnt Minnie Maude hier?«

Er sah sie verblüfft an. »Hab dich noch nie hier gesehen. Wer bist du?«, wollte er wissen.

»Bin auch noch nie hier gewesen«, sagte sie ganz vernünftig. »Weiß darum auch nicht, ob sie hier wohnt.«

Er musterte sie von oben bis unten, die ganzen ein Meter fünfzig rauf und runter, ihren Umhang, ihr blasses, kluges kleines Gesicht, ihre dürre Gestalt, bis zu den abgelaufenen Stiefeln, an denen ein paar Knöpfe fehlten. »Was willste denn von unsrer Minnie Maude?«, fragte er misstrauisch.

Gracie sagte einfach das Erste, was ihr in den Sinn kam. »Hab eine Besorgung für sie. Zwei Pence, wenn sie's gut macht. Alleine kann ich's nicht machen«, fügte sie noch hinzu, damit das Angebot nicht zu großzügig erschien.

»Na, dann hol ich sie mal«, erwiderte er umgehend, machte auf dem Absatz kehrt und ging ins Haus zurück. Kurz darauf erschien er wieder, mit Minnie Maude im Schlepptau. »Da is sie.« Er schubste sie vor. »Dann mach dich mal nützlich«, sagte er ganz schnell, als ob sie unwillig wäre.

Minnie Maude sah Gracie mit weit geöffneten, überraschten Augen voller Dankbarkeit an, was in

keinem Verhältnis zu dem Zweipencejob stand, zumal der ja auch den ganzen Tag dauern könnte. Für eine Achtjährige waren zwei Pence sehr viel. Gracie war dreizehn, und das war mehr Geld als sie selbst hatte. Aber sie musste ein gutes Angebot machen, damit der Mann es Minnie Maude überhaupt sagte und damit sie es annehmen durfte. Sie würde sich später darum kümmern, wo sie die zwei Pence herbrächte.

»Dann mal los!«, sagte sie laut, schnappte sich Minnie Maudes Arm und zog sie von dem Mann mit den O-Beinen weg und so schnell die Straße entlang, wie es auf dem Eis möglich war.

»Hilfst du mir jetzt, Charlie zu finden?«, fragte Minnie Maude ganz außer Atem. Mit Müh und Not konnte sie auf der rutschigen Straße mit Gracie Schritt halten.

Jetzt war es zu spät zum Ablehnen. »Ja«, willigte Gracie ein. »Wird wohl auch nicht lange dauern. Irgendjemand wird ihn schon gesehen haben. Hat vielleicht nur Angst gekriegt und ist weggerannt. Früher oder später kommt er bestimmt wieder nach Hause. Was ist denn eigentlich mit deinem Onkel Alf passiert?« Jetzt, wo sie um die Ecke gebogen und wieder in der Brick Lane waren, ging sie etwas langsamer.

»Weiß auch nich«, sagte Minnie Maude ganz unglücklich. »Haben ihn in der Richard Street, in Mile End gefunden. Lag da mit ’nem Loch im Kopf und lauter blutigen Verletzungen überall. Sie haben ge-

sagt, er is vom Karren gefallen. Aber Charlie wär nie einfach weggegangen und hätt ihn so da liegen lassen. Hätt er auch gar nich können. Er war ja an der Deichsel festgemacht.«

»Wo ist dann der Karren?«, fragte Gracie nüchtern.

»Das is's ja!«, rief Minnie Maude aus und blieb abrupt stehen. »Der is weg! Verschwunden. Deshalb weiß ich ja, dass sie ihn fertiggemacht haben.«

Gracie schüttelte den Kopf und blieb neben ihr stehen. »Wer soll das denn gewesen sein? Was war denn auf'm Karren drauf? Milch? Kohle? Kartoffeln?« Sie hatte immer mehr das Gefühl, dass sich Minnie Maude statt in der Wirklichkeit in ihrer eigenen Welt voller Trauer und Verlust befand. »Wer bringt schon jemand wegen einem Karren voller Kartoffeln um? Er ist einfach so gestorben, der Arme, wahrscheinlich vom Karren gefallen. Dann hat ihm irgend so ein verkommener Rumtreiber den Karren mit allem drauf geklaut und Charlie gleich mit. Aber auch wenn's Mistkerle waren«, fügte sie noch schnell hinzu, »werden die sich um Charlie kümmern, weil er was wert is. Esel kann man brauchen.«

»Es war aber keine Milch oder so auf'm Wagen«, sagte Minnie Maude und ging jetzt langsamer neben Gracie her. »Er war'n Lumpensammler, aber manchmal hatte er richtig schöne Sachen, echte Schätze. Alles Mögliche.« Was, sagte sie nicht.

Gracie sah Minnie von der Seite an. Sie war ungefähr zehn Zentimeter kleiner als Gracie, aber genau-

so dünn. Ihre mit Sommersprossen übersäte Nase kniff sie jetzt vor lauter Sorgen zusammen. Gracie überkam plötzlich heftiges Mitleid für sie.

»Vielleicht kommt er ja von allein wieder«, sagte sie so ermutigend wie möglich. »Wenn er nicht irgendwo in einem schönen Stall steht und nicht rauskann. Ich glaube, jemand hat sich den Karren geschnappt, weil da was Brauchbares drauf war. Aber ein Esel ist nicht dumm.« Eigentlich kannte sie gar keinen Esel, aber dafür das Pferd vom Kohlenhändler, und das war richtig klug. Es fand immer heraus, wo die Karotte war, egal, in welche Tasche man sie hineinsteckte.

Minnie Maude zwang sich zu einem Lächeln. »Klar«, sagte sie tapfer. »Wir müssen nur suchen, bevor er sich ganz verläuft und den Weg zurück nich mehr findet. Ich weiß gar nich, wie weit er schon rumgekommen ist. Wahrscheinlich weiter als wie ich.«

»Na dann los.« Gracie gab ihren gesunden Menschenverstand für einen schwachen Augenblick des Mitleids auf. Minnie Maude war ein starkes kleines Mädchen, aber auch völlig durcheinander. Wer weiß, was passieren würde, wenn man sie alleine ließe. Gracie würde sich ein oder zwei Stunden auf das Ganze einlassen, soviel Zeit hatte sie. Vielleicht war Charlie bis dahin schon zurück.

»Danke«, sagte Minnie Maude anerkennend. »Wo fangen wir an?« Sie blickte Gracie hoffnungsvoll an.

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Anne Perry

Das Weihnachtsversprechen
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband mit Schutzumschlag, 160 Seiten,
11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43532-2

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Der neue Weihnachtskrimi von Anne Perry – in der Hardcover- Geschenkausstattung

Minnie Maude irrt weinend durch die kalten Straßen Londons. Ihr Onkel Alf wurde kurz vor Weihnachten tot aufgefunden, sein Esel Charlie ist verschwunden. Obwohl Minnie Maude verfolgt und bedroht wird, versucht das Mädchen, das Rätsel um Alfs Tod zu lösen. Doch dann verschwindet auch sie spurlos.